

Jahre lang prägt man sich vor Gericht herum, wobei sich für Therese Humbert die besten Anwälte Frankreichs einfinden, während für die Crawfords nur ein unbekannter kleiner Anwalt aus der Provinz steht.

Wie die Aktien der Crawfords zu steigen beginnen — Madame scheint unterliegen zu sollen. Da greift sie zu einem ebenso kühnen wie tollen Schachzug — sie erklärt plötzlich vor Gericht:

„Oben denn diese Crawfords überhaupt?“

„Wer hat sie gelehrt?“ Die ganze Justiz ist perplex und erinnert sich, daß tatsächlich noch niemand diese Crawfords zu Gesicht bekam — außer einem Provinznotar, der längst im Zuchthaus sitzt! — Also recherchiert man! — Ihre Adresse in New-York stellt sich als völlig falsch heraus. . . nie hat es hier Crawfords gegeben!

Während dämmert legt die Wahrheit. Aber noch lange verhält sich der Herr Staatsanwalt passiv, bis er endlich die Durchsichtung des im Humbertischen Palais befindlichen omnibus Geldschrank mit dem angeblichen Inhalt von hundert Millionen Franken verfügt.

Der Skandal bricht los!

Im Geldschrank findet man nichts als wertlose Aktien, alte Zeitungen und — einen Messingtopf. . . Die Humberts aber sind längst aus Paris geflohen, sind über alle Berge. . .

Jetzt legt man ein mit Verhaftungen. Eine ganze Reihe von Notaren, von Journalisten, von Parlamentariern, die sich für die Erbschaft der großen Therese verbürgt, werden eingelockt. Hinter den Humberts selbst legt ein Siedebrief her. Aber sie sind wie fortgeblasen.

Wie man sie in Madrid erwischt. Da verhaftet man Therese, die Schwester Marie und nicht zuletzt Herrn Humbert selbst und zwei Brüder der genialen Hochkaplerin, die all die Jahre hindurch die Rolle der — überhaupt nicht existierenden — Crawfords gespielt haben. . .

Präsidenten, getränte Häupter, Polizeipräsidenten, maßgebliche Männer des staatlichen und öffentlichen Lebens Frankreichs sind bis auf die Knochen blamiert, weil sie alle auf die kleine ehemalige Putzmaierin aus Toulouse und ihr Märchen von der großen Erbschaft hereingefallen sind. Ganz Europa lacht sich krank ob dieses Schwindels — Therese aber hat für ihren großen Kriminalprozeß noch

eine letzte Überraschung

in Vorbereitung. Sie bleibt bei ihrer unehelichen Abstammung und bei der Legende von der Kleinerbüchse. Nur wird sie jetzt endlich erklären, was es mit ihrem Vater und Erbschaft, dem geheimnisvollen Herrn Crawford, in Wahrheit auf sich hat.

„Crawford heißt — Regnier! — Das ist die Wahrheit, die selbst mein armer Mann heute und hier zum erstenmal hört!“

Was soll das heißen? — Thereses Anwalt läßt das Rätsel:

Regnier hat in dem Prozeß gegen Bayarne wegen der Hebergabe von Meß eine große Rolle gespielt — und Therese will damit andeuten, daß die hundert Millionen nichts gewesen sind als die angebliche Bestechungssumme für den „Verrat von Meß“ . . .

Nun, das heißt nichts mehr. An die hundert Millionen glaubt längst kein Mensch mehr. Therese und ihr Mann wandern beide für fünf Jahre in strenge Kerkerhaft — die andern gehen frei aus. Und auch das Ehepaar Humbert hilft nur drei Jahre ab — dann wird es begnadigt. Die Familie ist danach, kleine Landleute, wieder beisammen auf einem kleinen Bauernhof bei Mülhausen an der Seine und plaudert von alten planzweisen Zeiten und einer geheimnisvollen Hundert-Millionen-Erbschaft. . .

Eine Dame frante während eines Brandes einen Feuerwehmann: „Sagen Sie mal, weshalb tragen Sie eigentlich den Namen unterm Kinn?“

„Am das Kinn auszuruhen, wenn man müde wird von der Beantwortung all der dämlichen Fragen.“ (Dagens Redakteur.)

wird an. Man versteht auf einmal nicht mehr, wie man sich über solche Vapallien ärgern konnte. Erhaben schwebt man über seiner eigenen Existenz und urteilt freundlich: „Mensch, bist du doof!“

Man kann sich dann selber nur schwer verzeihen, daß man sich von der Fleischmühle des Alltags gar so ganz mit Haut und Haaren hat schlucken lassen. Um so bereitwilliger verzeiht man feinen Mitmenschen, was sie einem so an Schikanen und Blößen antun. Man summt leise den heißen Vers vor sich hin, den man von der Isa Vermehren gehört hat:

„Wir kennen alle Zonen,
Wir kennen fern und nah,
Und wissen: Rassen wohnen
Nicht nur in Afrika. . .“

Wer kann die Absicht haben, sich mit Rassen zu streiten? Du jedenfalls nicht. Du wirst es künftig auch nicht mehr tun. Wirst Dich über nichts mehr ärgern. (Morgen ärgert Du Dich selbstverständlich über den ersten Quarz, der Dir der Quere geht.) Morgen läßt ein neues Leben an. . .

Bismarck sagte: „Der Franzose hat immer eine halbe Flasche Rotwein zu viel, der Deutsche immer eine halbe Flasche zu wenig.“ Nehmen wir uns von der Weisheit des Altreichshanslers eine Lehre! Füllen wir in der Woche des deutschen Weines diese halbe Flasche nach. . .

Nun habe ich Euch einen Vorschlag zu machen, Ihr Freunde des edlen Rebensaftes, denen gleich mir diese Werbewoche eine Rönne ist. Die Patenweine munden Euch vortrefflich, nicht? Und zugleich sind sie so billig, daß Ihr mindestens einen Fünfer am Schoppen spart, nicht? Wie wäre es, wenn Ihr diesen Fünfer einmal in eine andere Westentasche steckt als sonst? Der Mann hat ja sowieso soviel Westentaschen. Aus dieser Westentasche mögen dann diese gesammelten Fünfer zur rechten Zeit emportauchen. . .

Dann nämlich, wenn es gilt, für das Winterhilfswerk ein kleines Opfer zu bringen. Gebt den oder die Fünfer Eurer Frau: für die Pfundsammlung! Oder zum

Die Malerin / Von Therese Mühlhause-Vogeler

An der Tramwayhaltestelle steht eine nett gekleidete, hübsche und angenehme Frau mit ihrem kleinen Jungen, den sie Bubi nennt. Bubi ist etwa fünf bis sechs Jahre alt und überaus witzig. „Mutti, wohin fährst du heute?“ — „Mutti, gehst du heute zum Schaffner auch heim Mittag essen?“ — „Mutti, werden die Schilder abends abgemacht?“ — „Mutti, schläfst die Tramway auch?“ — Und Mutti antwortet unermüdetlich.

Da tritt eine junge Dame heran, deren Schönheitseitelkeit etwas abnorm scheint. Denn sie hat im schneeweiß gepuderten Gesicht die Lippen hochrot nachgezogen und die Farbe so dicht aufgetragen, daß man meint, sie als Kruste zu sehen. Das Haar, aufstrebend hochblond, wenn auch nicht von Natur, wie ein winziger, aber doch merkbarer Schatten an der Kopfhaut ausweist, ist dicht gelockt und äußerst einseitig bedeckt von einem roten Käppchen. Die Kleidung wirkt ebenfalls etwas seltsam, wie wenn die Dame eine wandelnde Ausstellung aller Modesinlichkeiten wäre.

Ihr Erscheinen koppt den Fluß der landlichen Fragen. Bubi starrt die eigenartige Erscheinung genauestens, aber sprachlos an. Ihm bleibt die Sprache weg, und als Mutti ihn an der Hand zur Tramway führt, muß er sich auf den Gebrauch seiner Beine erst besinnen. Er guckt sich schnell noch einmal um, o Wonne, das seltsame Wesen steigt mit ein und jetzt ist — herrlich! — gerade gegenüber von Bubi.

Inzwischen ist die „Schrecksekunde“ der Sprachlosigkeit vorüber, und Bubi fragt laut, unbedürftig, nach Rinderrat dazu mit dem Finger weisend: „Du, Mutti, was ist denn das für eine Frau?“

Mutti errötet gerötet, sagt ihm etwas ins Ohr. Er nickt. „Ja, Mutti, also, was ist denn das für 'ne Dame? Ist das 'n Klammer?“

Die Liebesprobe

Das gibt es eigentlich sonst nur in Märchen, daß ein Mädchen die Wahrhaftigkeit ihrer Liebe durch eine so harte Probe beweisen muß, wie es der reiche Kaufmannssohn Stanislaw Popowitsch von seiner Olivera Todorowitsch verlangt hat. Die beiden hatten sich sehr lieb, aber Stanislaw hörte doch auf seine Mutter, als sie die Olivera als ein genüßsüchtiges Mädchen hinstellte und ihm prophezeigte, daß sie in der Ehe sein ganzes Geld verschwendung würde. Obwohl er Olivera besser kannte, verlangte Stanislaw von ihr doch eine harte Probe. Sie sollte ihr Weibjinstudium unterbrechen, ihr väterliches Heim verlassen und sich als Landarbeiterin verbinden. Hielt sie alle Mühsal dieses schweren Berufs aus, dann sollte sie nach einiger Zeit in der Einsamkeit leben.

Es gibt sicher nicht viele Mädchen, die auf diese Forderung eingehen würden. Olivera aber nahm die Probe auf sich. Sie hing ihr Studium an den Nagel, nahm eine Stellung als Landarbeiterin an und verdiente sich ihr Brot beim Kornbinden und Kartoffelhacken. Dabei wurde sie zwar 20 Pfund leichter, aber als sie noch die gewünschten Wochen in der Einsamkeit abtrottelte, war ihr Stanislaw und schließlich auch die Schwiegermutter überzeugt von der Opferfreudigkeit des Mädchens. Worauf die Hochzeit ohne weiteres Hindernis stattfinden konnte.

Nicht jede „Dame“ ist eine Dame

Auf eine recht originelle Art und Weise konnte soeben ein Wegelagerer gestellt und unschädlich gemacht werden, der in der vornehmen Wohngegend von Paris, in Neuilly, sich an alleingehende Damen heranmachte und ihnen ohne viel Umschweife die Handtaschen entriß.

Der Held dieser Geschichte ist ein junger, hübscher Polizist, den die Damen seines Reviers dauerten und der eine gute Idee gut verwickelte. Ohne vorher viel von seinem Plan zu erzählen, nötigte er einen freien Tag, indem er sich Damentascher besorgte und sich aufs eleganteste anzog. Zwar kühlte er sich etwas unbehaglich in den Schuhen mit den hohen Absätzen, aber tapfer trat er die Beschwerten, verlor möglichst kleine Schrittschen zu machen, und wandte sein bemaltes Gesicht anmutig und verführerisch hin und her. So kooperierte er in den einsamen Bissen-

nächsten Eintopfstag. Ober „finanziert“ Eure Beiträge zur Winterhilfssammlung der Dresdner Straßenbahn an den Sonntagen damit. Wenn auch der Schoppen Wein oder Sekt, den Ihr trinkt, billig ist — es gibt viele, die sich auch diesen billigen Schoppen nicht leisten können. Ihrer soll auch in der Fröhlichkeit der Woche des Weines Gedacht werden.

In der Antike brachte man von jedem Vecher Wein die ersten Tropfen als Opfer den Göttern dar. Wie wäre es, für jeden Schoppen Wein, den Ihr in diesem Winter trinkt, ein Fünfspennigstück für das Winterhilfswerk beiseite zu legen? Ihr werdet dann in summa natürlich einige Schoppen weniger trinken. Aber die ihr nach solch kleinem Opfer trinkt, werden Euch sicher doppelt gut schmecken. . .

„Der Nebel steigt, es fällt das Laub,
Schenkst ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!“

Wie für diese Tage geschrieben hätten die ersten Verse des Oktoberliedes von Storm. „Der Nebel steigt. . .“ Er hat uns die letzten Tage ein wenig zu schaffen gemacht. Wenn man aus dem Bett gesprungen ist und der erste Blick, den man hinunter in den Garten wirft, trinkt nichts als Nebel — das ist nicht ganz leicht zu verdauen. Auf der Erde haben die Schiffer in diesen Tagen Schwierigkeiten gehabt; sie bringen die Schiffe in dem dichten Nebel nur schwer voran. Auch unser Lebensschifflein scheint an solchen Nebeltagen nur noch mit halber Kraft zu fahren. Besonders wenn dann der Nebel von freundlich ausdauerndem Neoen abgelöst wird und einem langsam die Kälte in die Knochen kriecht. Ach, dann erkennt man die schöne Welt nicht wieder, die uns eben noch mit den reichen Gaben des Herbstes entzückte. . .

Rebelmonat November wirft seine Schatten voraus. Graue Tage, Nebeltage, Regentage sind uns beschert. Tage, in denen uns das Leben sauer wird. . . Tage, in denen wir dennoch nicht verzagen. Uns steht zur Seite der Seelentrost, den schon der alte Alkalos gepriesen hat: wärmendes Feuer und freundlicher Wein. . .

Mutti flüstert ihm wieder etwas ins Ohr. „Mutti, Mutti er ungeniert. „Ich dachte, weil sie so weiß ist und so 'nen knallroten Mund hat. Das haben doch die Clowns, nicht?“

Mutti windet sich vor Verlegenheit und versucht, Bubi abzulenken. Aber sein Hintere auf Pferdchen und Autos und bunte Fensteranlagen, an denen man vorüberfaßt, hat Wirkung. Bubis Augen hatten wie gebannt auf seinem Gegenüber.

Der Dame sind die forschenden Blicke des Kleinen sichtlich unangenehm, noch unangenehmer seine lauten Fragen, denn unmerklich schleicht sich ein Schmunzeln auch in die Gesichter der anderen Mitfahrenden.

„Mutti, sag doch mal, was hat denn die Frau auf ihren Fäden und ihrem Mund?“

Mutti flüstert wieder Ermahnungen und auch wohl eine Antwort — eine Antwort, die wohl besagte, daß das Farbe sei, denn Bubi bricht nach kurzem, abgrundtiefem Schwelgen und angestrengtestem Nachdenken in die erbeuchteten Worte aus: „Mutti, denn ist das ja eine Malerin?“

Mutti erglüht und schilt im Flüsterton, das Schmunzeln der andern vertieft sich, ein paar kleine Schulfächer flühen sogar. Und dann hört man Mutti sagen, wenn auch nicht sehr verständlich: „Ueberhaupt sieht man nicht immerzu andere Leute an.“

Bubi ist einen Augenblick betroffen, studiert die übrigen Fahrgäste und beendet seine Forschung mit einem erleichterten Aufatmen und den klassischen Worten: „Mutti, sie gucken ja alle!“

Die Dame erhob sich und stieg beim nächsten Halt der Tramway aus. „Schade!“ sagte Bubi mit einem Seufzer. . .

progen seines Weges, und richtig, bald hatte er einen Begleiter gefunden, der an einer stillen Straßenecke die Damenhandtasche ergriß. Ergreifen wollte, denn wie der Blitz warf sich die „Junge Dame“ auf den Räuber und vertobte ihn, daß ihm Hören und Sehen verging. Bei den kunstgerechten Griffen, die sie anwandte, und der unheimlichen Schnelligkeit, mit der sie zusprang, ging dem Wegelagerer zwar allmählich ein Licht auf, aber jetzt war es zu spät.

Die Damen aus Neuilly sind natürlich restlos begeistert über diese ebenso kluge wie kühne Tat ihres jungen Helfers und können sich nicht genug tun, ihm ihre Dankbarkeit zu beweißen. Der einflussreiche Polizist kann sich vor den Paketen, die ihm die Post täglich ins Haus bringt, kaum noch retten, und so sah sich sein Vorgesetzter sehr gezwungen, um Beförderung des also Geehrten, aber auch um seine Beförderung in ein anderes Revier, einzukommen.

Auch ein Arzt darf nervös sein

Ein ganz seltsamer Prozeß wurde dieser Tage vor einem Teplitzer Gericht verhandelt, dessen Ausgang wohl allerseits, wo er mit Spannung erwartet worden war, Befriedigung auslöste.

Der Chirurg des Teplitzer städtischen Krankenhauses hatte einen Steuerbescheid erhalten, der recht geizig war und den Betroffenen in ziemliche Wut versetzte. Er erhob beim Vorsteher des Finanzamtes Einspruch, aber er erreichte nichts. So schloste er vorläufig seinen Groll hinunter.

Der Groll war aber nicht tot, sondern erwachte zu jähem Leben, als der Chirurg eine Frau mit einer akuten Blinddarmentzündung „unter das Messer“ nehmen sollte. Diese Frau war die Gattin des Finanzamtsvorstehers.

Gerade, ehe die Operation beginnen sollte, wurde dem Chirurgen die Tatsache bekannt. Sofort übermannte ihn die Erinnerung an den unglückseligen Steuerbescheid, er kühlte, wie seine Hand unsicher wurde und keine Finger vor Wut zitterten. Er war sich im Augenblick darüber klar, daß er die Operation nicht ausführen konnte, ohne ein Unheil anzurichten — aus reiner Nervosität natürlich —, und weigerte sich, diese Frau zu behandeln. Es war rasch ein anderer Arzt zur Stelle, der die Operation vornahm und auch zufriedenstellend ausführte, aber die Direktion des Krankenhauses nahm dem Chirurgen seine Weigerung sehr übel und legte sie einfach als Pflichtverletzung aus. Es gab einen Krach, und dann kam es zum Prozeß.

Darf ein Arzt nervös sein? Oder hat er auch dann zu operieren, wenn ihm vor Wut die Hände zittern? Diese Frage hatte das Gericht zu entscheiden. Und der Richter sagte: Jawohl, auch der Chirurg hat Nerven, und diese sind erfahrungsgemäß nach dem Empfang von Steuerbescheiden besonders angegriffen. Dann sprach er den Angeklagten frei.

Der Amtsschimmel wiehert

St. Vatroslav hat wieder einmal einen großartigen Triumph gefeiert. Ein Mann, der unter eigener Lebensgefahr viele Menschenleben gerettet hat, soll bestraft werden, weil er bei seiner Rettungstat eine polizeiliche Vorschrift nicht beachtet hat!

Der Fall ereignete sich in Südbanien, im Bereich der Staatsbahn. Ein Holzsammler sah, während er an einem Eisenbahngleis entlangging, zwei Schienen quer über die Gleise liegen. Sofort kam dem Mann der Gedanke, daß hier Unheil über am Wert gewesen seien, die einen Zug zum Entgleisen bringen könnten. Selbst konnte der Holzsammler, der ein alter Mann war, die Gleise nicht freimachen, so lief er nur zur nächsten Blockstelle, wo er außer Atem ankam und den Beamten beschwor, mit ihm die Eisenbahnschienen fortzutragen, ehe der nächste Zug verunglückte.

In der Tat mußte in den nächsten Minuten der Expres nach dem Süden die Strecke passieren. Beamter und Holzsammler rannten, so schnell sie konnten, zu der Stelle, wo das Hindernis lag, und trugen gemeinsam die Schienen fort. Da begannen die Gleise auch schon zu summen, und der Zug donnerte vorbei, das Unheil war rechtzeitig abgewendet worden.

Der Eisenbahnbeamte berichtet sofort an seine vorgeordnete Behörde, und dort erwog man, ob man dem alten Mann nicht eine Geldbelohnung zukommen lassen sollte. Der Bericht ging von Hand zu Hand, aber an höherer Stelle war man der Meinung, eine Belohnung sei unnötig. Ja, man fand sogar heraus, daß der alte Mann gegen ein Gesetz verstoßen habe, indem er, als Privatperson dazu nicht befugt, die Eisenbahnschienen betreten habe. Jetzt sollte er sogar eine Strafe von hundert Francs zahlen.

Zur Durchführung dieser Strafe wird es sicher nicht kommen, denn die gesamte Öffentlichkeit nimmt natürlich für den Holzsammler Partei. Aber daß sie überhaupt in Frage kam, das ist doch recht blamabel.